
Die Entstehung der europäischen Staatenwelt

Rezension von: Chris Wickham,
Das Mittelalter. Europa von 500 bis 1500,
Klett-Cotta, Stuttgart 2018, 550 Seiten,
gebunden, € 35;
ISBN 978-3-608-96208-6.

Schlüsselszenen des Mittelalters

Wickham, ein renommierter Mediävist aus Oxford, hat eine außerordentlich interessante und auch originelle Geschichte des europäischen Mittelalters vorgelegt. Ihr Charakteristikum liegt darin, dass er in seiner Darstellung nicht chronologisch vorgeht, sondern sich auf die wesentlichen Aspekte dieser Periode konzentriert und ihnen jeweils ein Kapitel widmet. Doch lassen sich aus dieser Herangehensweise unschwer die charakteristischen Entwicklungsprozesse Europas gewinnen.

Zunächst skizziert der Autor die Grundstrukturen der mittelalterlichen Gesellschaft. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass die Masse der Bevölkerung in der landwirtschaftlichen Produktion tätig war. Nur ein kleiner Teil wohnte in Städten und verrichtete handwerkliche Arbeit oder handelte. Die Sozialstruktur beruhte auf dem Feudalismus, also auf Vasallität und Lehen. Kriegsgefolgschaft wurde durch Verfügungsrechte auf Grund und Boden abgegolten. Die Einkommen der Oberschicht resultierten aus Abgaben der wirtschaftenden Bauern, welche nach Wickham mit Gewalt angeeignet wurden.

Nun spielte die Gewalt in dieser Beziehung gewiss häufig eine Rolle, doch

nicht ausschließlich. Am Beginn dieser Entwicklung stand die Verpflichtung jedes freien germanischen Mannes, Kriegsdienst zu leisten. Mit der Intensivierung der Landwirtschaft wurden die häufigen Kriegszüge zunehmend als Belastung empfunden. Schon zu karolingischen Zeiten unterstellten sich daher viele Bauern reicheren Kriegsherren, welche diese Verpflichtung gegen einen gewissen Anteil an der Ernte übernahmen.

Diese Beziehung erweiterte sich im Verlauf des Mittelalters dahin, dass die Grundherren grundsätzlich die Verpflichtung zum Schutz der Untertanen sowie der Rechtsprechung erster Instanz übernahmen. Dies scheint deshalb bedeutsam, weil dieses Verhältnis Vertragscharakter mit gegenseitigen Verpflichtungen trug. Daher auch die vom Autor betonte Fixierung der Pacht; insgesamt also ein Spezifikum der Sozialbeziehungen in Europa und einer der Gründe, weshalb die Leibeigenschaft in der Literatur nie als Sklaverei eingestuft wird. Auch räumte dieses System den Leibeigenen auf Gemeindeebene gewisse Spielräume ein, worauf der Autor später ausführlich eingeht.

Die karolingische Transformation

Wickham führt den Verfall Westroms nicht direkt auf die Einbrüche vor allem germanischer Völkerschaften zurück. Er weist darauf hin, dass sich solche schon relativ früh ereigneten, doch wurden sie stets durch Integration in das Reich bereinigt. Man siedelte sie an und nutzte sie militärisch. Dieses System erwies sich als außerordentlich erfolgreich, und selbst als es bereits beträchtlichen Umfang angenommen hatte und Völker umfasste, welche von

Königen regiert wurden, funktionierte die Romanisierung noch lange Zeit. Der bedeutende Ostgotenkönig Theoderich beispielsweise blieb der römischen Kultur zutiefst verbunden.

Die Probleme für den Zusammenhalt des Staates entstanden erst, als sich solche Völker nicht mehr als Römer empfanden, sondern eine eigene Identität entwickelten. Das galt etwa für die Franken in Gallien oder die Westgoten in Spanien. Dort betrachtete sich selbst die ursprünglich römische Bevölkerung allmählich als Franken bzw. Westgoten. Die Einheit Westroms ging damit endgültig verloren.

Daher verfiel auch das römische Steuersystem, dessen Basis der Grundbesitz gebildet hatte. Darüber hinaus registriert Wickham allgemein den Verfall der römischen Wirtschaft, vor allem als Folge der sinkenden Nachfrage durch die neue Aristokratie. Dazu ließe sich allerdings eine Reihe anderer Überlegungen anstellen, denn das ökonomische Gefüge des Reiches war bereits seit Längerem durch endogene Prozesse erschüttert worden. Da gab es die stets steigenden Verteidigungsausgaben durch die Bedrohungen aus dem Norden und dem Osten, aber auch durch die erpressten Einkommenssteigerungen der Streitkräfte. Der daraus resultierende hohe Steuerdruck lähmte die wirtschaftliche Aktivität. Dieser Umstand sowie die immer unzulänglicher werdende innere Sicherheit veranlasste die Bauern, sich als halbfreie Kolonen zu verdingen. Die stagnierende Produktion vermochte die kriegsbedingt wachsende Nachfrage nicht zu befriedigen, was bei entsprechender Geldpolitik zu Inflation führen musste – welche Diokletian bekanntlich vergeblich durch administrative Maßnahmen zu bekämpfen ver-

suchte. Die ökonomischen Rahmenbedingungen, insbesondere Westroms, hatten sich derart verschlechtert, dass die Stöße von außen ein schon recht fragiles Gebilde trafen.

Die germanischen Nachfolgestaaten Westroms, also das fränkische, westgotische und langobardische Reich, vermittelten wieder eine gewisse politische Stabilität, vermochten aber römische Traditionen nur bruchstückhaft fortzusetzen; ansatzweise in der Verwaltung oder in der Übernahme des Christentums mit dem Netzwerk der Bischöfe. Das Finanzsystem verfiel jedoch, der Kriegsdienst war ja an den Landbesitz gebunden. Das germanische Erbe manifestierte sich in Volksversammlungen. Die wirtschaftliche Entwicklung dieser Länder fiel deutlich hinter jene Roms zu seinen besten Zeiten zurück.

Diese politischen Strukturen wurden in der 2. Hälfte des ersten Jahrtausends zunehmend durch die fränkische Dominanz abgelöst, welche ihren Höhepunkt im Reich Karls des Großen erreichte. Dieses fast das gesamte damalige Westeuropa umfassende Gebilde trug feudalen Charakter. Eine militariserte, auf das Königshaus ausgerichtete Aristokratie bezog ihre Einnahmen aus Lehen, welche großteils durch unfreie Bauern bewirtschaftet wurden. Die öffentlichen Aufgaben nahmen Grafen wahr, die ihrerseits der Kontrolle durch „*missi*“ unterlagen. Eine umfangreiche Gesetzgebung in lateinischer Sprache regelte ihre Tätigkeit. Tatsächlich gelang es, innere und rechtliche Sicherheit herzustellen, wodurch auch die Voraussetzungen für eine kräftige Wirtschaftsentwicklung geschaffen wurden. Großbetriebe, z. B. Klöster, produzierten bereits für den Markt. Karl forcierte Bildung sowie

Schulen und schuf an seinem Hof ein Zentrum der Wissenschaft.

Ein Spezifikum der karolingischen Herrschaft sieht Wickham in ihrem moralischen Impetus. Karl habe die Kirche nicht nur aus funktionalen Überlegungen reformiert, sondern er wie seine Nachfolger sahen es als ihre Aufgabe, die kirchlichen Vorschriften in ihrem Reich zu realisieren. Dies scheint gewiss ein interessanter Aspekt. Als entscheidend erweist sich, dass Karl durch sein gesamtes Herrschaftssystem wichtige Elemente des antiken Denkens, der Wissenschaft und Bildung, der staatlichen Organisation, durch das Netzwerk der Kirche ins europäische Mittelalter übertrug und damit die Basis für die weitere Entwicklung dieses Kontinents schuf.

Neuformierung der Zentralmacht

Das vergleichsweise kompakte karolingische Imperium wurde zunächst einer Erbteilung unterworfen und zerfiel in drei Reiche. Doch auch diese erwiesen sich als instabil. Zwar dominierten weiterhin die Karolinger, doch in einer Vielzahl von Kleinkönigreichen. Mit dem Aussterben mancher dieser Linien ging die regionale Aristokratie schließlich dazu über, anderen Geschlechtern die Königswürde zu übertragen: in Westfranken der Familie Capet, in Ostfranken den Ottonen. Letztere herrschten noch vielfach durch öffentliche Versammlungen oder Konzilien, stützten sich jedoch hauptsächlich auf die eigenen Besitzungen.

Obwohl in den karolingischen Nachfolgestaaten die königliche Legitimität grundsätzlich nicht in Frage gestellt wurde, bildete sich doch eine neue politische Struktur heraus, welche die Macht- und Herrschaftsverhältnisse

stärker auf regionale Träger (Herzöge, Grafen) verlagerte. Dieser Prozess erfasste – mit der Möglichkeit, Burgen zu bauen – auch den niederen Adel. In Italien gewannen die Städte an politischer Bedeutung. In diesem Prozess emanzipierte sich auch die Kirche immer stärker vom Staat. Es vollzog sich sozusagen eine „Privatisierung“ der politischen Macht.

Im 12. Jahrhundert kommt jedoch wieder ein Prozess der Stärkung der Zentralgewalt in Gang. Das lag teilweise daran, dass – insbesondere in Frankreich und England – die Könige Krondomänen nicht mehr als Lehen weitergaben, sondern durch Beamte verwalten ließen. Diese Entwicklung erfasste allerdings Deutschland wegen der latenten Kronwirren nicht.

Der Übergang zu bezahlten Truppen brachte es mit sich, dass allmählich in allen Ländern ein allgemeines Steuersystem eingeführt wurde. Dieses wie auch das in einer wachsenden Wirtschaft steigende Bedürfnis nach zentraler Gesetzgebung und schriftlicher Dokumentation sowie schließlich auch der Aufbau einer differenzierten Rechtsprechung erforderten die Schaffung eines juristisch gebildeten Beamtenapparates. Dieser Prozess schlug sich auch in einer Wiederkehr des römischen Rechts nieder.

Es liegt auf der Hand, dass sich diese Prozesse im Spätmittelalter intensiver fortsetzten. Das gilt vor allem für die weitere Verrechtlichung und Schriftlichkeit der politischen und sozialen Beziehungen. Ein wesentliches Element für die staatliche Tätigkeit sieht Wickham im Entstehen eines neuen politischen Bewusstseins. Dieses fand seinen Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen zur optimalen Regierung. Der Autor bringt diesen Pro-

zess in Zusammenhang mit der steigenden Bedeutung der „Parlamente“. Ursprünglich nur Beratungsorgane des Königs, gewannen sie mit der erforderlichen Zustimmung zur Besteuerung zunehmend an Statur und begannen die Frage zu stellen, was mit den bewilligten Steuern geschehe, ob sie dem „Gemeinwohl“ dienen. Immer häufiger erließen die Parlamente auch Gesetze. Damit wandelte sich die Politik zu einer öffentlichen Angelegenheit, die große Teile der Bevölkerung einband. Mit diesen Veränderungen erwuchs allmählich auch so etwas wie eine „nationale“ Identität.

Getragen wurde diese Bewegung von einer neuen Schicht: den Intellektuellen. Das waren – vor allem – Männer, welche weder der Aristokratie angehörten noch *a priori* eine hohe Position in der kirchlichen Hierarchie besetzten, sondern ihren Einfluss ausschließlich ihrer Bildung sowie ihrer Ausdrucksfähigkeit verdankten. Repräsentative Vertreter finden sich von Alighieri Dante bis Jan Hus. Es beginnt auch die Periode der Bauernaufstände, welche nicht nur gegen die Grundherren, sondern vielfach auch gegen den Staat richteten.

Die Wurzeln Europas im Mittelalter

Wickham berührt in seiner umfassenden Darstellung des europäischen Mittelalters, wie bereits eingangs erwähnt, eine Fülle weiterer hochinteressanter Forschungsbereiche, wie etwa die Entwicklung von Byzanz, von Ost- und Nordeuropa, und auch die Position der Frauen. Wenn sich die vorliegende Besprechung auf den staatspolitischen Aspekt konzentrierte, dann wegen dessen Bedeutung für die Entwicklung

Europas und wegen der darin enthaltenen neuen Überlegungen. Demnach entstanden in dieser Periode aus dem karolingischen Imperium allmählich Ansätze für die Existenz von Nationalstaaten mit der Wiedergewinnung der antiken „Öffentlichkeit“.

Vielleicht ließe sich im Zusammenhang mit der Bedeutung des Mittelalters für die Entfaltung Europas noch ein Aspekt betonen. Der Autor beschreibt eingehend vor allem die ökonomische Aktivität der mittelalterlichen europäischen Städte. Diesen kommt für die politische und geistige Position des Menschen dieser Periode, für seinen wachsenden Individualismus, eine zentrale Rolle zu. Diese weitgehend autonomen Einheiten verwalteten sich auf mehr oder minder demokratischer Basis selbst, erließen vielfach eigene Gesetze, und Recht wurde von unabhängigen Gerichten gesprochen. Dazu kam, dass sich hier nicht nur die kommerzielle, sondern auch die wissenschaftliche Tätigkeit konzentrierte. Hier dominierte rationales Denken. Die Stadt kann als so etwas wie die Schule der Demokratie betrachtet werden, die europäische Stadt, von der Max Weber sagte, dass sie in keiner anderen Kultur existierte.

Aber damit berühren wir bereits die Gegenwart. Manche Autoren meinen, dass eine separate historische Analyse Europas verfehlt sei, weil dieses nur ein Anhängsel Asiens repräsentiere. Dieser Ansatz scheint deshalb vollkommen verfehlt, weil sich Europa als eine absolut autonome Region darbietet. Wohl reichen seine Wurzeln in die Antike zurück, aber nur in der Überformung durch das karolingische Imperium und die katholische Kirche. Diese bestimmte das geistige Leben und die wissenschaftliche Forschung Europas

zunächst ausschließlich. Auch wenn ihr Einfluss im Laufe der Zeit etwas geringer wurde, muss man tatsächlich vom – *horribile dictu* – „christlichen Abendland“ sprechen. Latein kam die Funktion der *lingua franca* zu. Über den spezifischen Charakter der europäischen Stadt wurde schon gesprochen.

Die Entwicklung Europas trägt daher einmaligen, unverwechselbaren Charakter – und zwar nicht erst seit der Industriellen Revolution im engeren Sinne. Wohl leistete die muslimische Wissenschaft einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung Europas, verschwand aber zu Ende dieses Zeitabschnittes. Byzanz mochte im frühen Mittelalter als wohlgeordneter, reicher Staat betrachtet worden sein, 1453 existierte er nicht mehr.

Aber auch für die Gegenwart lassen sich aus Wickhams Studie interessante Lehren gewinnen. Heute ist wieder

viel von Nation und Nationalismus mit pejorativem Unterton die Rede. Manche Europapolitiker, und neuerdings auch ambitionierte Literaten, möchten ein solches Denken überwinden. Das wäre ein extrem ahistorischer Versuch. Der Autor beschreibt, wie sich nationale Einstellungen bereits im Mittelalter allmählich entfalten. Und dieser Prozess setzte sich in den folgenden Perioden immer intensiver fort. Die Volkssouveränität verwirklichte sich auf nationaler Basis. Bis heute bleibt die Nation das primäre Objekt der Identifikation für die Bevölkerung – nicht nur im Fußball! Europa repräsentiert, wie ausgeführt, eine spezifische, eigene Kultur. Aber diese setzt sich aus Nationen zusammen.

Die Fülle von neuen Informationen und Anregungen lassen das Buch Wickhams als außerordentlich empfehlenswert erscheinen.

Felix Butschek